Von fremden Bekannten und Goldfischen im Vogelkäfig

Zart und nach der Manier himmeltrauriger Clowns: Priska Elmiger und Joseffo Olivero haben in «Der Himmel ist blau» Texte von Karl Valentin performt und uns von Vergessenem träumen lassen.

Clara Gauthey

Sie beginnen mit dem letzten Glockenschlag der Bieler Stadtkirche ihr Spiel – und enden eine Stunde später mit Glockenschlägen im Dunklen als Ausgangsmusik: Dazwischen liegt «Der Himmel ist blau» und damit eine kopfschüttelnde, leise lächelnde und nachhallende Stunde der Entrücktheit.

Im Dachstock der Alten Krone spielen zwei Clowns nicht nur komödiantisch, sondern auch gefühlsmässig auf einer speziellen, uns einigermassen fremd gewordenen Klaviatur, scheinen Zeit und Realität entrückt und lassen uns damit ebenfalls entrücken. Das Schild «Wohngruppe Nord» und ihr Look, der an beige Zwangsjacken oder Spitalroben gemahnt, verheissen ohnehin, dass in dem Oberstübchen dieser beiden möglicherweise etwas nicht ganz so läuft wie beim Normalbürger.

«Im Frühling oder im vierten Stock»

Priska Elmiger und Joseffo Olivero liefen sich vor zehn Jahren im Spital über den Weg, nicht als Patienten, sondern als Spital-Clowns. Unklar, ob es «im Frühling oder im vierten Stock war», sagt Elmiger und lacht. Auf der Bühne ist ihr Spiel eindringlich naiv und wirkt verletzlich.

Ein herabgezogener Mundwinkel, das kindliche Hochziehen der Schultern bis zu den Ohren und dicker Kajal um die Augen machen uns Gefühle zwischen Karl Valentins Texten zugänglich, die mitunter tieftraurig sind, gefangen im Gefühl, falsch zu sein und verloren. Um dann wieder mit leichter, unschuldiger Hinterlist zu scherzen, und erneut, mitten im Witz, eine andere Verletzlichkeit oder ein Ungemach durchscheinen zu lassen, wie es sich im «Kampf» um den einzigen Stuhl im Raum manifestiert.

Fische ertränken: Tragische Komik und Leichtigkeit

Probeweise die Goldfische ins Vogelhaus und die Vögel ins Aquarium verlegen. Sich in die eigene Grabrede einmischen mit Sätzen wie: «Wenn ich gewusst hätte, wie einfach das Sterben wär, dann wäre ich schon viel früher gestorben». Die Fische, welche aus dem zu vollen Aquarium geschwommen sind und auf dem Boden gelandet, im Fluss ertränken. Für Karl Valentin war das alles kein Problem und eben seine Art des Sprachspiels zwischen Tiefgang und Blödigkeit.

Mit dem «Aquarium» erlangte der Münchner Komiker 1908 Bekanntheit, seine Bühnenpartnerin Liesl Karlstadt, in dieser Vorstellung gewissermassen von Priska Elmiger verkörpert, verhalf ihm im Duett zu weiterem Ruhm. Karl Valentin, 1940 gestorben, wirkt nach. Er beeinflusste mit seinem absurden Humor nicht nur Samuel Beckett, sondern auch Loriot oder Gerhard Polt. Es ist ein feiner Humor, der mit unseren vermeintlichen Sicherheiten in der Sprache und im Leben spielt.

Geht die Treppe nun hinauf – oder wir?

Der Frage, ob die Treppe hinaufgeht oder vielmehr wir die Treppe hinaufgehen. Mit Alltagsproblemen, die sich in irrwitzigen Dialogen zuspitzen und sich um die Frage drehen, wo die Brille – nicht – ist. Und ob man sich eine weit- oder kurzsichtige Variante zulegen sollte, um die nächste verloren gegangene Brille schneller zu finden. Valentins Text von der «Fremde» schliesslich ist in einer globalisierten Welt aktuell wie eh und je.

Um diese zwei auf die Gesellschaft loszulassen, sind sie wohl zu wenig im Takt mit der Welt: Priska Elmiger und Joseffo Olivero beeindrucken mit einem der Welt entrückten Spiel. Bild: zvg/Vincent Guignet

Als Priska Elmiger mit ihren zur Pfeilspitze aufeinandergelegten Händen den Zug der Fische im Aquarium imitiert, sehen wir sie als Kind, das die Fische im Teich beobachtet, dann als Erwachsene mit Schuberts «Forelle» im Ohr und schliesslich mit Karl Valentins Text auf den Lippen. Und ihr Leiden, als sie den nach Luft japsenden Fischen den «Gnadenschuss» versetzt, indem sie diese im Fluss «ersäuft», ist herzzerreissend ernst.

«Ich musste mich dieser Figur nicht nähern, ich trage sie in mir», sagt Elmiger. Es gehe eher darum, nicht vor ihr wegzulaufen. Die Fremdheit ist ihr ein vertrautes Gefühl, das Fremdsein in Zeit und Welt. In Biel aber fühle sie sich selten fremd.

Umherrutschende Popos auf dem Boden

Und dann, abseits aller Worte, sind es Gesten, Blicke, Mimiken, die diese beiden auf intime und bizarre Art zum Kunstwerk werden lassen. Oliveros tapsiger Tanz mit den grossen Schuhen, voller Ernst und mit leichtem Sinn. Sein beleidigtes Aufbrausen, wenn es die Kollegin allzu weit mit ihm treibt.

Oder ihr gemeinsames, kicherndes Spiel mit umherrutschenden Popos auf dem Boden, mit Schuhen, die wie Scheibenwischer durch unsere Frontscheiben wippen. Und schliesslich mit ihren Liedern, die Raum lassen für eigenes. «Für mich soll's rote Rosen regnen», trällert Hildegard Knef.

Und Rosen will auch die auf dem Boden liegende «Tote» auf ihrem Grab. Ein «Rosenmeer»!